

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Pressburger Zeitung Nr. 92.

Freitag, den 22. November 1816.

Aus dem Testamente eines Rechenmeisters.

F. Dreynull, ein Rechenmeister zu Straßburg, verordnete unter andern Folgendes in seinem letzten Willen:

„Mein Großvater, Prosperus Dreynull, unterrichtete mich im Rechnen. Als ich kaum 8 Jahre zählte, bewies er mir, daß, wenn man die Zinsen jährlich zum Kapital (Stammsumme) schlage, sich dasselbe in hundert Jahren um 130mal gemehrt habe. Meine Aufmerksamkeit dabey schien dem Greis zu gefallen. Sogleich zog er 24 Livres aus seiner Tasche, und sagte mit einem mir schier noch heute vorschwebendem Eifer: „Kind, erinnere dich, weil du lebst, daß mit Sparung und Rechenkunst dem Menschen nichts unmöglich sey. Ich schenke dir hier 24 Livres, trage sie zu einem Kaufmann, der gefällig genug ist, sie in seinem Handel anzulegen. Jährlich sollst du die Zinsen dazu schlagen, und dann einst, bey deinem Tode, für deiner und meiner Seele Ruhe, eine fromme Stiftung begründen.“

„Ich habe seinen Befehl vollzogen. Aus den 24 Livres sind seit dem (in 62 Jahren) 500 geworden, die ich, Kraft dieses, in 5 gleiche Theile theile, verordnend, daß sie, gleich der Stammsumme meines Großvaters, immerfort vermehrt werden sollen; jedoch also, daß alle 100 Jahre ein Fünftheil gehoben und verwendet werde. Das erste Fünftheil wird in 100 Jahren betragen 13000 Livres, für welche ein Morast urbar gemacht werden soll, der neben meinem Geburtsorte liegt.“

„Hundert Jahre später wird das zweite Fünftheil ein

ne Million und 700,000 Livres betragen. Von dieser Summe sollen 80 Preise zur Aufnahme der Wissenschaften u. s. w. gestiftet werden.“

„Hundert Jahre später ist das dritte Fünftheil bis zu 220 Millionen angewachsen. Davon sollen im ganzen Reiche 100 patriotische Leihhäuser angelegt werden, um daraus jedem fleißigen und redlichen Bürger ohne Zinsen Vorschüsse zu machen. Ferner soll man in den vornehmsten Städten 12 Museen und 12 öffentliche Büchersammlungen gründen. Jede derselben soll 100,000 Livres jährliche Renten haben, um 40 verdienstvolle Gelehrte zu unterhalten.“

„Hundert Jahre später wird das vierte Fünftheil 30 Milliarden betragen. Davon sollen 100 neue Städte gebaut und jede mit 150,000 Menschen bevölkert werden. Sollte man einwenden, daß in ganz Europa so viel baares Geld nicht vorhanden sey, so überlasse ich den Vollstreckern meines Testaments, das Geld, nach Belieben, in Immobilien zu verwandeln.“

„Endlich, das letzte Fünftheil wird nach Ablauf von 500 Jahren bis auf 3900 Milliarden gestiegen seyn. Davon sollen zunächst unsere eigenen Staatsschulden, darauf, wenn es zureicht, die Schulden der Engländer bezahlt werden, aus Dankbarkeit für Newtons schönes Werk, die Universalrechnung betitelt.“

„Die Vollstrecker des Testaments, sechs an der Zahl, sollen nur redliche und als solche bekannte Männer seyn, und jeder soll sterbend seinen Nachfolger ernennen. Für ihre Bemühung mögen sie, bey Erbang des vierten Fünftheils, einen kleinen Bruch von 32 Millionen unter sich theilen.“

Siehe da! welche Wunderdinge ein sparsamer Mann mit 24 Livres auszurichten vermag! Doch, Scherz bey

Seite! bis zu einem gewissen Punkt lassen sich wohl diese riesenmäßigen Berechnungen verwirklichen. Dieß bezeugt folgende wahre Begebenheit:

Ein Richter zu Norwich starb 1724, und legirte in seinem Testamente 4000 Pf. Sterling, um 60 Jahre lang aufgehäuften Zinsen nicht benützt zu werden, nach Verlauf dieser Zeit aber dafür eine Schule zu stiften, in der 12 Böglinge unentgeltlich erzogen, gekleidet und gespeiset würden. Zu Vorkiefern ernannte er einen Bischof und einige andere angesehenere Personen. Im Monat May 1785 war der Termin abgelaufen; die vorhandene Summe betrug 74000 Pf. Sterling, und die wohlthätige Schule wurde wirklich gestiftet.

Erinnerungen aus Slavonien.

(Religionswesen, Fortsetzung.)

Der gegenwärtige politische Zustand der morgenländischen Christen, so viel mir bekannt geworden, ist ungefähr jenem der Protestanten in Ungarn gleich; ja in einigen Rücksichten noch günstiger. Die Nationalkongresse und Synode werden von Zeit zu Zeit unter königlichem Schutz und Auctorität gehalten. — Die In stallation der Erzbischofe wird auf die feyerlichste Weise durch einen königl. Kommissär vollzogen. — Der Bischof vergibt die Pfarren seiner Diözese, und beerbt die ohne Nachkommenschaft verstorbenen Weltpriester. Ihre Konsistorien sind gehörig organisiert, und in voller Wirksamkeit. — Die Civil-Authoritäten sowohl als auch die militärischen müssen das Ansehen der geistlichen Gerichtsbarkeit respektiren, und nöthigen Falls auch die angesprochene Assistenz leisten. Die Grundbesitzer weisen den griechischen Pfarrern einzelne Urbarial-Personen an, welche von allen öffentlichen und herrschaftlichen Lasten frey sind. Und ist der

Anweisung derselben etwa die Lokalität, oder andere Umstände im Wege, so ist der Pfarrer von allen Grundnuznießungen, welche zu seinem Stammhause gehören, (dieses werde ich suchen an einem andern Orte verständlich zu machen) sammt seiner ganzen ungetheilten Familie; oder wenn er für sich, allein, und abgesondert lebt, von allen, auf immer welche Art acquirirten Grundstücken bis auf eine Session frey. — Lauter Vortheile, deren sich die Protestanten in Ungarn, die Synode ausgenommen, zur Zeit noch nicht erfreuen können! — In der militärischen Gränze ist ihr Zustand noch günstiger, noch geregelter, die Stabs- und andere Offiziere becomplimentiren den reisenden Bischof ex officio; die betretenden Hauptleute heben dessen Provente (Conventia), jeder in seiner Compagnie, vom Volke ein, und das gesammte Offizierkorps von dem ersten bis zum letzten bezeugt sich gegen den Bischof nicht nur, sondern auch gegen seine unterstehende Geistlichkeit in allen vorfallenden Gelegenheiten gefällig und zuvorkommend. Die Pfarrgeistlichen, welche mit der vorschriftgemäßen Session nicht dotirt sind, erhalten aus der Regimentstasse eine Grundentschädigung, für jedes abgehende Joch 3 fl., so zwar, daß derjenige, der nicht ein eigenes Joch Grund besitzt, jährlich seine 102 fl. aus der Regimentstasse ausbezahlt bekommt.

Ubrigens muß man sich an die Eifersucht, die die Geistlichkeit beyder Kirchen gegen einander hier und da noch blühen läßt, nicht viel kehren. Die morgenländischen Christen werden, wie gesagt, von Katholiken *Walachen* im gemeinen Leben genannt; dagegen nennen sie die letztern *Schokaczen*, weiß der Himmel warum. Beyde diese Titulaturen sind nur als Epitheta zu betrachten, und gar nicht zu achten. Vernünftige Leute lassen so was nicht von sich hören, und Pöbel gibt es überall.

Ich ergreife diese Gelegenheit mit dem größten Vergnügen, die Mosait meiner slawonischen Erinnerungen mit einer kostbaren Perle zu schmücken, und zugleich den Massen des verbliebenen Diakowarer Bischofs, Mandics, den verdienten Weibrauch zu streuen.

Durch die wahrhaft väterlichen Gestimmungen, welche dieser hohe Priester gegen seine, dem griechischen Ritus zugehörigen Unterthanen jederzeit an den Tag legte, stiftete er sich in ihren Herzen die unvergängliche Ehrensäule. — Weit entfernt, sie als zu seinem Schaafstalle nicht gehörig zu betrachten, sah er an ihnen nur seine Unterthanen, nur seine Kinder, und unterstützte diejenigen Gemeinden, welche Kirchen bauen wollten, mit den nöthigen Baumaterialien ohne Entgelt „Bauet, meine Kinder!“ — sprach er oft aufs liebevollste zu ihnen, „bauet eure Kirchen, so lang ich lebe; ich gebe euch Holz, Ziegel, Kalk &c. dazu, wer weiß ob mein Nachfolger einst das Nämliche wird thun wollen. — Bauet so lange ich lebe!“ — Diese wahrhaft väterliche Mahnung ließen sich mehrere Gemeinden nicht vergeblich gesagt seyn. Eine derselben — Brachevoze — im Veröczer Komitat, zögerte ihm mit der feyerlichen Eröffnung der neuerrichteten Kirche zu lange. Der Boden war noch voll Schutt. Er läßt den betreffenden Protopop kommen, und trägt ihm auf, die Kirche am nächsten Sonntage zu weihen. Dieser entschuldigt sich theils damit, daß das Gebäude noch nicht in gehörigem Zustande ist, theils meinte er, von seinem Bischofe die nöthigen Aufträge darüber vorläufig einholen zu müssen. Der großherzige Bischof Grundherr, war damit nicht zufrieden, und forderte den zaghafsten Erzpriester auf, seinen Wunsch zu erfüllen; er selbst sey auch Bischof, und wolle es bey seinem Amtsbruder schon verantworten. Zugleich erließ er an die Gemeinde die

nöthigen Befehle, zur völligen Abräumung des Baufchuttens aus der Kirche. — Um sich von der richtigen Vollziehung seiner Anordnung augenscheinlich zu überzeugen, betrat er am Vorabende die Kirche, und betrieb das Geschäft persönlich, welches nur bey'n Kerzenlicht spät in der Nacht vollendet werden konnte. Erst dann, als endlich alles in der Ordnung war, entfernte er sich, und die feyerliche Einweihung ging am folgenden Sonntage wirklich vor sich. — Die Kirche zu Major ward noch früher, größtentheils durch seine Wohlthätigkeit, sammt einem geräumigen Pfarrhause errichtet. — Kurz vor seinem Tode schenkte er für das Brachoczer Pfarrhaus und zum Kirchthurmbau den nöthigen Kaat, und für die Kirche ein vollständiges Messleid, welches letztere er selbst dem Patrazer Bischof zur Einweihung übersandte. — Auch hinterließ er in seinem Testamente für jeden griechischen Pfarrer in seiner Diakowarer Herrschaft jährliche 50 Gulden. —

Ich glaube seinen Staub nicht besser ehren zu können, als wenn ich diese Thatfachen, so wie sie mir glaubwürdig theils in Slavonien, theils auch später bekannt worden, der Nachwelt überliefere; und habe alle Ursache zu zweifeln, daß man schönere Züge der christlichen Menschenliebe selbst zu Philadelphia finden wird.

Mit dem Patrazer Bischof der griechischen Kirche war er stets in dem besten Einvernehmen. Sein Briefwechsel atmet die reinsten christlichen Gesinnungen gegen seinen Amtsruber, und sichert seinem Andenken, als der lebendige Beweis seiner menschenfreundlichen Grundsätze, den verdienten ewigen Nachruhm. — Nach dem furchtbaren Brande vom Jahre 1812 (den 10. April) wodurch der Herr Patrazer Bischof empfindlichen Verlust erlitten, war er der erste, der ihm an den nöthigsten Naturalien eine ansehnliche Unterstützung zusprechen ließ. Auch

die Gräfin, Wittwe v. Jankovics, damals Grundfrau von Pakraz, bewies sich gegen ihre altgläubigen Unterthanen wohlthätig, indem sie es ihnen an den, zum Bau der Kirchen, Pfarren und Schulen erforderlichen, theils zu niedrigen Preisen, theils auch ohne Entgelt abgegebenen Materialien nie fehlen ließ. Im Jahre 1810 steuerte sie zum Behuf des Clerikal-Konvikts, welches der dasige Bischof von Putnik stiftete, aus eigenem Antriebe und unaufgefordert für die erste Einrichtung 500 fl. Papiergeld bey. — Ihr Plenipotentiär, Herr v. Dugovics, ein wahrer Menschenfreund, handelte den Grundstücken seiner Gräfin gemäß, als er in Abwesenheit der letzteren sowohl dem dasigen Bischof, als auch der griechischen Geistlichkeit, und ihren Gemeinden so manche nachhafte Unterstützung zufließen ließ. Ein schätzbarer Vorkämpfer!

Nicht minder wohlthätig bewiesen sich gegen ihre griechischen Unterthanen in allen Gelegenheiten auch die k. k. Kämmerer, die Herren v. Szvetics und Jüdor v. Jankovics; eben so der Herr Graf Anton Pejachevich. Die Gemeinden Slatina, Symoljanovacs, Slobostina, Betovo, Doljane und andere mehrere können sich der Gnade und Milde ihrer Grundherren mit Recht rühmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das große Loos.

Es ist bekannt, daß bey der Ziehung der Klassenlotterien in der letzten Klasse das große Loos nicht selten bis zum Schluß der Ziehung im Rade bleibt. In Hamburg ereignete sich im Jahre 1799 auch dieser Fall, und zwar auf eine so sonderbare Weise, daß das große Loos (100,000 Mark) sich nur noch mit einer einzigen Niete im Glücksrade befand. Der bey der Ziehung anwesende Kommissär ließ jetzt Halt machen, und fragte laut das zahlreiche

Publikum, ob die Besizer der zwey noch übrigen Loose zugewinnen wären. Ein Kutscher und eine Köchin traten vor. Der Kommissär stellte ihnen vor, daß eines von beyden nothwendig das große Loos und das andere die Niete erhalten würde. Er machte ihnen daher den Vorschlag, sich beyde zu vergleichen, und entweder den Gewinnst mit einander zu theilen, oder — was noch besser sey, da beyde ledig wären — einander zu heurathen; auf diese Weise würde keines leer ausgehen, und jedes könnte mit seinem Schicksale zufrieden seyn. Die Köchin besah sich den Kutscher, und hatte gegen die Heurath nichts einzuwenden. Aber der Kutscher wollte nichts davon wissen, und sagte: Entweder alles oder nichts! Man führte ihm das Uebliche seines Benehmens zu Gemüthe — umsonst! er beharrte dabey. Die Ziehung ging vor sich, die Köchin bekam das große Loos und der Kutscher die Niete. Voll Grimm und Galle ging er nach Hause, erkundigte sich nach der Wohnung der Köchin, und machte ihr den andern Morgen seine ganz gehorsamste Aufwartung. Mit vielen Bücklingen trat er in ihre Stube, entschuldigte sein gestriges albernes Benehmen, äußerte, daß er gar nicht gewußt habe, was für eine tugendhafte und liebenswürdige Person die Mademoiselle wäre, und schloß mit der Bemerkung, wenn die Mademoiselle noch dieselben günstigen Gesinnungen gegen ihn hege, die sie gestern so unzweydeutig habe blicken lassen, so könnte doch vielleicht noch ein Paar aus ihnen beyden werden. Allein mit einem vornehmen Air erwiderte ihm die neue Crösuffin: Mein lieber Mann, von einer Heurath — das steht er wohl — kann für jetzt keine Rede weiter seyn; indessen, Er dauert mich, guter Freund; ich werde mir ohnehin sogleich Equipage anschaffen, und wenn er sonst will, so kann er auf der Stelle als Kutscher in meine Dienste treten.
